

Die Stimme

Verbandsorgan der Porzellan- und verwandten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands

Der Bezugspreis der „Stimme“ beträgt für In- u. Auslands-
bezieher 1 Goldmark monatlich.
Redakt., Exped. u. Verl.: Charlottenburg, Brabekestr. 2-5.
• Fernrufnummern: Berlin Amt Wilhelm 4952 und 8849. •

Immer strebe zum Ganzen und laß dich nicht vom Ganzen werden
..... Als lebendes Glied schließ an ein Ganzes dich an

Inserate: Die 6-spalt. Petitzeile wird mit 0,20 Goldmark für
Geschäfts- und mit 0,10 Goldmark für Arbeitsmarktanzeigen
berechnet. Für arbeitssuchende Mitgl. ist der Arbeitsmarkt frei.
Postfachkonto: 9308 Berlin, W. Herden, Charlottenburg.

Menschheitsostern 1925.

Der mährische Winter ist verjagt. Mit grünen Bändern geschmückt, hat der Lenz seinen Einzug gehalten. Munteres Vogelgezwitscher hat ihn dabei begleitet, und nun nicken Knospen von Busch und Baum, und Felder und Wiesen zeigen erstes Grün. Überall das geheimnisvolle Ragen ewiger Kräfte beim Wiederaufbau in der Natur. Kostloses Wirken und aufstrebendes Leben, vom zarten Knospentrieb entgegen der Ernte an heißen Sommertagen...

In diesem Zeichen steht Ostern, das Lenzesfest, geweiht der Göttin Ostara, der Lebenserneuernden Frühlingsgöttin der Alten. Frühlingszeit ist Hoffnungs- und Aufbauzeit. Auch die Menschen erneuern sich im Frühling. Wie könnte es anders sein? Sind doch auch sie Teile dieser Erde, sind sie doch mit allem, was auf ihr wächst, kreucht und flucht, Kinder des Erdballs und fühlen sich mit all dem Neuwerdenden in der Natur verwandt. Welche Freude der Menschen am knospenden Leben, am ersten zarten Blütenstolz, am Gehrinnen der Bienen, am Liebesgezwitscher der Vogelwelt! Da regt sich auch im Menschen neuer Lebensmut, und Lebensfreude und Lebenswille durchströmen sein Sinnen und Streben. Das ist aber auch so recht die Zeit, Einkehr zu halten und zu prüfen, ob auch jeder zum fördernden Aufbau und Ausbau geistigen Zielstrebens nach Kräften beigetragen. Und vor allem in der Arbeiterbewegung. Hast du deine Pflichten jederzeit erfüllt, die dir als vorwärtstrebendem Proletar und Staatsbürger zustehen? Hast du es nicht getan, so gedenke des Wahrspruchs: „Nast' ich, so rost' ich! Und wenn du rostest, dann rostet auch unser gemeinsames Zielstreben. Dann rostet die Arbeiterbewegung. Das bringt Verdruss, vergrößerte Not, Mühsal und Enttäuschungen. Drum gilt es nie zu rasten! Vor allem gilt es im Frühling die Ziele der Arbeiterbewegung mit gründer Hoffnung und frischen Knospenden Herzen im Lenzessturm voranzutragen! Es gilt, allen Arbeitsbrüdern und Arbeitschwestern zuzurufen: Rastet nicht! Tragt voran das Banner der Aufklärung und des Fortschritts! Mittelt die Schlummernden auf zu neuem Leben, zur Fortschrittstätigkeit, ermuntert sie zur Pflichterfüllung als proletarische Kampfkämpfer! Reißt die Tragen und Schwachen mit in den großen Kampf, den heiligen Kampf um ein Ostern der Menschheit! Menschheitsostern! Ein Ostern der Wiedergeburt, der Auferstehung des Menschengeschlechts aus jahrtausendlangem Jertum, das Ausharren des rotglühenden Banners der echten Menschenliebe, der goldenen Freiheit im brausenden Lenzesturm! Dafür zu streben, das ist proletarische Pflichterfüllung, das ist aufwärtsstrebendes Leben, das ist aufblühender Kulturwille, das ist Frühlingssturm, der durch die Lande haftet und die Herzen aufrüttelt zu neuem Streben und Schaffen!

Strebt dem Menschheitsostern entgegen! Ihr Enterteten alle, ihr Stiefkinder des Glücks und der reinen Daseinsfreude, schließt euch zusammen zum Osterstreben! Macht aus der Erde ein Festtum aller, schmeißt sie zu dem Gesilde eines ewigen Menschheitsfrühlings, zu einem Freudental für alle! Des könnt ihr, wenn ihr euch zusammenschließt zu machtvollen Organisationen, zu einem mächtigen Einzelwillen, wenn eure vielen Einzelkräfte zusammengeballt werden zu einer einzigen, gigantischen Riesenkraft! Fordert und stärkt eure Organisationen, strebt geeint und eines Willens, einem Ziele zu: dem Menschheitsostern, das weder Herren noch Knechte, weder Unterdrückte noch Unterdrückte kennt! Dem Menschheitsostern, das allen Knospen und

Segen spendet, das gleiche Frucht verbreitet zum Ge-
deihen aller!

Dazu verhelfen euch eure gewerkschaftlichen und politi-
schen Organisationen. Durch sie sollt ihr dieses Ziel er-
streben. Dafür strebt, dafür werbt, dafür setzt eure Latkraft
ein. Und geht es euch manchmal nicht schnell genug, so
werdet nicht wankelmütig. Ein so hohes Ziel braucht
Summen von Kraft und Zeit. Da gilt es, Flug von Etappe
zu Etappe zu schreiten; jede Etappe nützend zum nächsten

Osterstreben.

Seht, nun schmückt Ostara wieder
Baum und Busch mit grünem Schleier,
Und vom Himmel lacht hernieder
Frühlingssonnenstrahl; der Weiher
Glänzt nun wieder klar und rein
Wie ein heller Silberschein!

Neues Leben allerwegen!
Rosa, braun und sammetgrün
Leuchtet hunder Knospensegen;
Tausendstern und Veilchen blühen.
Und die Schwalbe — welch ein Fest! —
Baut ihr kleines Vogelneist!

Und die Osterloden singen
In die blauen Frühlingslüfte,
Auferstehungslieder klingen
Durch die frischen Lenzesdüfte —
Überall in Harmonie
Tönt die Ostermelodie!

Auch Du, Arbeitsvolf, erwache!
Strecke Dich zu neuem Leben,
Daß von neuem sich entfalte
All Dein großes Freiheitsstreben!
Schwing' Dich auf zu starker Tat,
Um so eher reißt die Mahd!

Steht zusammen, Schwestern, Brüder!
Strebt zur Menschheitsauferstehung!
Reißt des Mammons Zwingsburg nieder,
Das bedeutet Menschheitshehung!
Ringt voll Kraft und Einigkeit
Für die Menschheitsosterszeit!

Caes.

Wortstolz; dabei stets festhaltend im Auge das Endziel, das
den Menschen bringen soll die Auferstehung aus Nacht und
Not, aus Fron und Winterslote!

Strebt entgegen dem hohen Ziel! Auf das neue, ge-
läuterte Leben auf dieser Erde erblicke, ein Menschheits-
frühling, ein fruchtverheißendes Menschheitsostern, losgelöst
von Not, Haß und Weid, voller Glück und Freude für alles,
was Menschenantlitz trägt!

Faustischer Glaube.

Der Weg des Ringens und Suchens, den Faust in Goethes
Lebenswerk genommen, bedeutet den Entwicklungsgang der
Menschheit, bedeutet die Aufgabe, die jeder Mensch seinem Leben
zu setzen hat. Wohl kann nicht jeder Mensch ein Faust sein,
geistig so hoch und seelisch so tief wie Faust, aber ein Stück
der Faustseele steckt in jedem, und die Menschheit im ganzen ist
Faust. Da hat jeder sich einzustellen auf dieses hohe Ziel
faustischen Wachstums der Menschheit. Da hat jeder seine Auf-
gabe an die Welt. Niemand ist Selbstzweck. Das Ganze
und seine Größe ist der Sinn des einzelnen.

Es gibt nicht einen Menschen, der nicht auch wenigstens ein-
mal mehr oder minder in seinem Leben geirrt hätte nach dem
Sinn des Lebens, nach dem Sinne seines Selbst. Und so viele
auch ihre kämpferische Aufgabe erkannten, so viele auch im
gemeinschaftlichen Ringen die Erfüllung ihrer Aufgabe
erlebten; so manche haben in jener Lebenskrise ent-
scheidenden Schritt nicht zu tun vermocht. Sie brachen
innerlich zusammen in sich selbst. Sie erstarben geistig und
seelisch. Sie verborren und blieben Zeit ihres Lebens unnütze
Glieder am Baume der Menschheit, weil sie ihr Leben ein-
stellten auf Selbstzweck.

Auch Faust hatte solche Krise. Er hatte geirrt und ge-
irrt und, unzufrieden mit dem Ergebnis, verzweifelte er. Es
war in der Nacht zum Ostertage. Was war das Leben? Was
sollte das Leben? Was war das Lebens Sinn? Vegetieren?
Dahinsinken in Selbstgefälligkeit und selbstlicher Tagesfreude?
Dafür war Faust zu reif, zu tief, zu innerlich. Wie aber
sich finden in das Sein? Wo war dann die wahre Linie des
lebendigen Daseins? Aber kein leuchtendes Licht schien ihm in
der Ferne. Im Grübeln hatte er sich verrannt. Verzweifelt
an allem, das das Leben großartig machte, griff er zum Wiste.

Die Krise des Lebens war gekommen. Sollte Faust sie
bestehen? Sollte er das Gift trinken, das der Fels an seine
Lippen hielt? Dann hätten die Zweifel recht bekommen. Dann
wäre Faust ein Muster des Vegetierenden, den dem Leben inner-
lich abgestorbenen Augenblicks-Schwärmer. Das konnte nicht
sein. So konnte der Sinn der Menschheit nicht sein, den Faust
offenbar sollte. So ist nicht der Sinn der Welt. Der
Sinn ist Aufstieg, Zukunft, Gemeinschaft. Und Faust setzte den
Fels ab.

Und warum? Aus welchem inneren Regen heraus? Aus
dem inneren Regen, das die Osterloden des grauen
Morgens in ihm gewekt.

Welch tiefes Summen, welch ein heller Ton
Richt mit Gewalt das Glas von meinem Munde?

Die Osterloden hab' Faustens Rettung; das Fühlen, das
Osterloden erwecken, läßt ihn erstehen zum neuen Menschen.
Nicht die kirchliche Osterbotschaft des Osterfestes.

Die Menschheit hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;
Das Wunder ist des Glaubens liebtes Kind.
In jenen Sphären wag' ich nicht zu streben,
Woher die holde Nachricht tönt.

Und doch, an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Hört er auch jetzt zurück mich in das Leben.

Die Erinnerung an seine Jugendzeit ist es, die Faust er-
reitet. Die Osterloden wecken den Jugendglauben.

Ein unbegreiflich helbes Sehnen
Trieb mich, durch Wald und Wiesen hinzugehn,
Und unter lauten heißen Tränen
Fühl' ich mir eine Welt erstehn.

In der Stunde der Entscheidung über das Lebens Sinn ist
bestimmend der Glaube, der frohe Glaube an den Menschen
und an die Zukunft. Wer das Leben nur grübelnd und zer-
sehnend nimmt, der verirrt sich in Kleinigkeiten, aus denen er
nicht heraus kann. Der sieht in allem kleinen Schwierigkeiten.
Der verliert alles Große und Schöne und kennt schließlich nur
sich selbst. Der Glaube an die Zukunft ist die treibende
Lebenskraft des Daseins, ist treibende Lebenskraft jeder Be-
wegung, auch des Kampfes der freien Gewerkschaft.

Unbekangen, wie Jugend ist! Mit frischem, frohem Mute
vorwärts, wie es bei Jugend geschieht! Mit gläubender Liebe
einem leuchtenden Ziele entgegen! So kämpft der Mensch. So
siegt ewig der Mensch. So wendet sich auch die Weltensunde
für uns.
Dr. Gustav Hoffmann.

Seltene Gegensätze.

Der Internationale Gewerkschaftsbund schreibt:

Die Angriffe der Unternehmer sind in letzter Zeit in
allen Ländern von ganz besonderer Heftigkeit. Trotz harter
Kämpfe und langwieriger Verhandlungen müssen sich die Ar-
beiter noch manchmal Lohnherabsetzungen gefallen lassen oder
vermüden die alten Sätze nur mit Mühe aufrecht zu erhalten
oder zu erhöhen. Zu Tausenden treten die Arbeiter in Streik
und zu Hunderttausenden werden sie ausgetrieben. Selbst in
Ländern, wo der Achtstundentag für immer gesichert schien, ver-
suchen die Arbeitgeber willkürlich und auf dem Wege gesetzlich
zulässiger Ausnahmen die Arbeitszeit zu verlängern. Die Ar-
beitslosigkeit hat laut offiziellen Angaben der Gewerkschaften
und Arbeitsnachweise in den meisten Ländern, wo sie in Frage
kommt, zu Beginn des Jahres noch zugenommen und beträgt
durchschnittlich nicht weniger als 10 Proz. Die Teuerung, die
während des ganzen Jahres 1924 Fortschritte machte, ist im
Jahre 1925 noch nicht zum Stillstand gekommen. Wenn also
auch da und dort die nominellen Löhne leicht gestiegen sind, so
kann man angesichts der erhöhten Lebenskosten fast überall von
einer Senkung der Reallohn sprechen. Bei allen Verschlechte-
rungsversuchen führen die Unternehmer vor allem das Ar-
gument der schlechten Wirtschaftslage ins Feld. Der Große Aus-
schuß des Deutschen Arbeitgeberverbandes hat diese Ausrede auf
eine Formel gebracht, indem er kürzlich nach eingehender Aus-

sprache feststellte: „Die zur Hebung der Lebenshaltung erforder-
liche Hebung der Inlandskaufkraft kann nicht durch Er-
höhung des Nominallohnes bei gleichzeitiger
Verkürzung der Arbeitszeit, sondern nur durch
Spararbeit in der Kalkulation und im Verbrauch, durch
höchste Arbeitsleistung mit Verbilligung der
Produktion und durch Bildung neuen Betriebs- und Spar-
kapitals gewährleistet werden.“ Überall heißt es „billiger
produzieren“ und als einziges Mittel werden zu diesem Zweck
Lohnherabsetzungen und Arbeitszeitverlängerungen angegeben.

Vorher wir einiges über diese Argumente sagen wollen,
möchten wir an Hand einer Darstellung, bei der wir uns aus-
schließlich auf Material und Kommentare aus der kapitalistischen
und bürgerlichen Presse stützen, einmal prüfen, ob, abgesehen
von den wirklich unangenehmen Verhältnissen in gewisser In-
dustrien, die als allgemeine Wirtschaftslage der verschiedenen
Länder so schlecht ist. Der amerikanische Staatssekretär Hoover,
der sicher kein Illusionist ist und zudem den Vorteil hat, die
Dinge aus einer gewissen Distanz zu sehen, sagt in einem Ar-
tikel „Wirtschaftliche Aussichten für das Jahr 1925“ u. a.:
„Noch nie seit Ende des Krieges waren die wirtschaftlichen
Grundlagen der Welt so gut wie zu Beginn dieses Jahres...
Das Wirtschaftsleben Großbritanniens zeigt auf allen Ge-
bieten eine wesentliche Gesundung. Die wirtschaftliche und in-
dustrielle Lage Frankreichs, Italiens und Belgiens hat sich im
vergangenen Jahr zusehends verbessert. Polen hat seine Valuta
stabilisiert; Jugoslawien, Finnland, Serbien, Estland, Litauen,

Schweden und Norwegen weisen eine merkliche Stabilisierung
von Handel und Industrie auf. Die Vereinigten Staaten ver-
zeichnen besonders in der Landwirtschaft erfreuliche Fortschritte;
die Exporte sind gestiegen, die Einfuhren gesunken. Trotz dieser
Revolutionen kann in den Ländern des lateinischen Amerika
zunehmender Wohlstand festgestellt werden. Die Verhältnisse in
Ägypten, Südafrika, dem Kongo und anderen Ländern des
afrikanischen Kontinents bessern sich, das gleiche gilt für den
nahen Osten, Indien und Japan. Alles in allem: fortschreitende
Erholung!“

Nachstehend einige Charakteristiken aus wichtigen europä-
ischen Industrieländern:

Belgien.

Die letzten veröffentlichten Ziffern über die Handelsbilanz
zeigen, daß die Ausfuhren gestiegen sind. Während sich der
Prozentfuß der Exporte im Jahre 1913 auf 73 stellte, betrug
er im Jahre 1921 71,3, 1922 66,9, 1923 73,6 und 1924 79,2.
Der Prozentfuß der fabrikmännlich hergestellten Waren — auf
diesem Produktionsgebiet sind am meisten Arbeiter beschäftigt —
weist trotz des Achtstundentages folgende Steigerungen auf:
1913 165,2, 1921 120,9, 1922 158,1 und 1924 173,1 Proz.
In der Metallindustrie, wo kürzlich noch eine Lohnherabsetzung
eintrat, greifen wir folgende zwei Beispiele heraus: Die Zwi-
schen der „Ateliers Gillet“ stiegen von 12 Proz. im Jahre
1922 auf 14 Proz. im Jahre 1923 und 26 Proz. des Kapitals
im Jahre 1924. Es wurden demnach in drei Jahren 52 Proz.

des Kapitals als Dividenden ausgeworfen. Im Vergleich zum Jahre 1922 sind die Bruttogewinne der Metallwerte Proben um das Sechsfache, die Dividenden um das Dreifache und die Fünftel um das Zehnfache gestiegen.

Deutschland.

In einer Liste der bis jetzt veröffentlichten Dividenden von 51 Unternehmen der Metallindustrie, der Textilindustrie, des Bergbaus, der Zementindustrie, anderer Fabrikbetriebe und der Banken zeigt sich, daß 27 der Unternehmen 10 und mehr Prozent Dividenden auswarfen und kein einziges unter 5 Proz. Die Beträge der Abschreibungen und Reserven sind außerordentlich hoch. Trotzdem die deutschen Schiffahrtsgesellschaften ausgedehnten finanziellen Entschädigungen angeblich niedriger waren, gibt ein Anhang im „Berliner Tageblatt“ an, daß sich nach Einführung der Goldbilanz „keinewegs ein ungünstiges Gesamtbild ergebe“. Trotzdem die deutsche chemische Industrie ihre Monopolstellung auf dem Weltmarkt eingebüßt hat, ist die Lage „alles in allem genommen zufriedenstellend“. Die Großbanken, die jetzt allmählich mit ihren Goldbilanzen herausfinden, verzeichnen zum Teil märchenhafte Gewinne. Der Betrag der Rohgewinne der „Preussener Bank“ belief sich auf 76,71 Millionen Mark bei einem Kapital von 78 Millionen, also rund 98 Proz. Der Rohgewinn übertraf denjenigen des letzten Jahres um 75 Proz. Ein Grund dafür, wie sich das Bankgeschäft und die Wirtschaft im allgemeinen im Jahre 1923 erhoben konnten, ist die Steigerung der Kreditrenten (Zinsen, Guthaben). Diese stiegen von 189 auf 685 Millionen, d. h. sie verdreifachte sich. Während der Beamtenabbau rigoros durchgeführt wurde, bezahlte das Unternehmen an den Aufsichtsrat für seine „mühevollen Tätigkeit“ 252.974 Mk. Auch der Diskontowert der verzeichneten Rohgewinne in der Höhe von 81,68 Millionen Mark. Die Zahl der Sparkonten hat sich in den Spar- und Giroklassen im Februar um nicht weniger als 10.000 erhöht. Die Arbeiter, die immer noch in den ärmsten Verhältnissen leben, werden an dieser Erhöhung kaum teilhaftig sein, hingegen ist sie ein Beweis für die Besserung der Verhältnisse im allgemeinen.

Frankreich.

Die Wirtschaftslage Frankreichs ist besser als je. Seit dem Jahre 1875 sind die Exportüberschüsse nie mehr so umfangreich gewesen wie im letzten Jahr. Seit dem Jahre 1905 hat Frankreich zum ersten Male wieder eine aktive Handelsbilanz. Die richtigen Kapitalüberhebungen der „patriotischen“ Unternehmer ins Ausland sprechen eine berechtigte Sprache. Den Verschönerungen belästiger Finanzleute zufolge, die diese Operationen auszuführen konnten, sind in letzter Zeit allein nach Belgien mehr als 3 Milliarden in Sicherheit gebracht worden. Allein die vier Großbanken „Crédit Lyonnais“, „Comptoir National d'Escompte“, „Société Générale“ und „Banque de Paris et des Pays-Bas“ wuschen Geschäftsbilanzsummen von 25 Milliarden pro Jahr.

England.

Daß die Aussichten für England gar nicht so schlecht sind, haben wir an Hand der Ausführungen Souders erwähnt. Darüber können alle Klagen der englischen Schutzollnerischen Preise nicht hinwegtäuschen.

Vor einigen Tagen noch hat Sir Eric Geddes in der achten Generalversammlung der Föderation der britischen Industriellen als Präsident dieser Organisation eine eher optimistische Rede gehalten. Die Kohlenindustrie — das Sorgenkind der britischen Wirtschaft — die zur Zeit allerdings in einer kritischen Lage ist und mit dem Hinweis auf den sicheren Ruin alle Forderungen der Arbeiter ablehnt, hat schließlich in den letzten drei Jahren doch Gesamtgewinne in der Höhe von 52.750.000 Pfund erzielt, während die Minimallohne auf 7 sh 6 d bis 10 sh 8 d pro Tag stiegen.

Gerade im Falle Englands darf man auch dem Argument der schlechten Handelsbilanz nicht zu viel Bedeutung beimessen. Den anwachsenden Exportwerten steht allerdings ein wachsender Import gegenüber; die Handelsbilanz ist mit 7 Milliarden Goldmark passiv. Man darf aber dabei die unsicheren Ausfuhr, d. h. alle jene Einkünfte nicht vergessen, die der britischen Volkswirtschaft durch Reingewinne des Fracht- und Personentransportes, Gewinne von Bankhäusern, Versicherungsgesellschaften und Kapitalanlagen erwachsen. Die Summe dieser unsicheren Ausfuhr erreichte im Jahre 1923 annähernd jene Summe, um die die Handelsbilanz passiv war. Wenn sie schon im Jahre 1923 6 Milliarden betrug, dürfte sie im Jahre 1924 sicher nicht geringer sein. Selbst der „Daily Telegraph“ sagt, daß England trotz des Mißverhältnisses von Ein- und Ausfuhr im Jahre 1924 in der Lage gewesen sei, eine beträchtliche Summe aus seinen überschüssigen Einkünften in Übersee anzulegen. Dessen ungeachtet stehen die Unternehmer die Arbeiter an, sie sollen auf eine Verbesserung der Lebenshaltung verzichten und die Konkurrenzfähigkeit der Industrie nicht unterminieren.

Wenn man bedenkt, daß trotz dieser trüben Bilder einzelne Wirtschaftszweige unter schweren Depressionen leiden, so ist dies u. a. vor allem ein Zeichen für die ungesunde und willkürliche Organisation der Produktion im allgemeinen. Will

man diese seltsamen Gegensätze erklären, so muß man in erster Linie auf den zersetzenden Faktor der Spekulation hinweisen. Mit den zur Zeit auf den verschiedensten Produktionsgebieten wieder intensiv einsetzenden Kartell- und Trustbildungen und den damit verbundenen Unsicherheiten geht die Spekulation in Rohstoffen und Getreide in Hand. Ein Musterbeispiel für diese Entwicklung ist die kürzlich eingetretene Getreide-Panik. Die vorangehende gewaltige Panik, die das ganze Jahr 1921 andauerte, erfolgte teilweise im Gegensatz zu den wirtschaftlichen Verhältnissen auf dem Weltmarkt. Soviel auch von Befürchtungen über die Unzulänglichkeit der europäischen Vorratsversorgung gesprochen wurde, es war doch Tatsache, so schreibt die Handelszeitung des „Berliner Tageblatt“, daß „in keinem einzigen Lande sich zu irgendeiner Zeit seit dem vorigen Jahre eine wirkliche Knappheit von Weizen nachweisen lassen“. Trotzdem stieg die Kurve der Getreidepreise in New York in einem einzigen Monat um 28 Punkte und erreichte Ende Januar den Höchststand von 201 Cents per Bushel. Auf dem Weltmarkt in Bradford (England) wurden seit letztem Dezember infolge einer Panikkrise wöchentlich circa 1 Million Str. Weizen gebucht, was auf die ganze Weltindustrie zurückwirkte und ihre Lage unsicher gestellte. Folgen der Spekulation! Die hohen Gewinnsummen der Banken sehen sich natürlich auch zum großen Teil aus Spekulationsgewinnen zusammen.

Als zweiter Faktor, der als Erklärung der Gegensätze innerhalb der verschiedenen staatlichen Wirtschaftseinheiten in Betracht kommt, ist die überall einsetzende Schutzollpolitik verantwortlich zu machen. Schon jetzt zeigt es sich, daß der Protektionismus die in ihn gesetzten Hoffnungen wieder einmal nicht erfüllen wird. Trotzdem kann das Problem aber nicht einfach mit der Parole „Freihandel oder Schutzoll“ abgetan werden, ganz abgesehen davon, daß sich selbst in sozialistischen Kreisen noch nicht überall eine einheitliche Stellungnahme herausgebildet hat, ist doch kürzlich sogar der englische Genosse Wheatley gegen das Freihandelsideal zu Felde gezogen, um die englische Arbeitskraft vor der Schuttkonturrenz des Auslandes zu schützen, während die Arbeiterpartei im Parlament gegen die konservativen Schutzollpolitiker auftritt. Der Londoner Korrespondent der Wiener „Arbeiterzeitung“ sagt in diesem Zusammenhang ganz richtig: „Der Schutz der heimischen Arbeitskraft vor der Konkurrenz kann nur gefunden werden in einem entsprechenden Schutz der ausländischen vor der Ausbeutung“. Hier ist die Gelegenheit, vor den englischen Arbeitern und auch vor der englischen Bourgeoisie die ungeheure Bedeutung einer internationalen gesetzlichen Regelung der Arbeitszeit aufzuzeigen.

Die kürzlich erfolgte Bestellung von fünf Motorschiffen in Deutschland, die auch den britischen Industriellen in die Knochen gefahren ist, weil es nicht nur um die Löhne der Arbeiter, sondern auch um ihre Gewinne geht, hat genügt, um die Unternehmungsmacht zu veranschaulichen. Auf einer gemeinsamen Konferenz der Schiffbauunternehmer und Arbeiter trat a. V. ein Unternehmer dafür ein, daß der Regierung vorgeschlagen werde, „internationale Schritte zu unternehmen, um die 48-Stundenwoche in Deutschland und Holland zu sichern“. Solange ihr Geldsack nicht in Gefahr war, standen die englischen Unternehmervertreter in den Arbeitskonferenzen in Genf der Ratifizierung der Achtstundentag-Konvention ziemlich kühl gegenüber. Nun entdecken sie plötzlich ihr internationales Herz, und zwar aus national-wirtschaftlichen Gründen.

In der im vorhin erwähnten Rat der „Wiener Arbeiterzeitung“ angezeichneten Richtung liegt auch die Lösung des Problems der Arbeitslosigkeit. Daß in vielen Ländern große Arbeitslosigkeit herrscht und trotzdem alles in allem genommen nicht von einer schlechten Wirtschaftslage gesprochen werden kann, deutet darauf hin, daß nicht nur Angebot und Nachfrage an sich eine Rolle spielen, sondern daß diese Faktoren auch durch die gute oder schlechte Organisation der Industrie und Produktion bedingt sind. Und damit kommen wir zu einem der wichtigsten Punkte: die Produktion! Alle Arbeitgeber legen besonderen Nachdruck auf die Parole: Billiger produzieren! In der Angabe von Mitteln beschränken sie sich auf Vorschläge betr. Lohnherabsetzungen und Arbeitszeitverlängerungen. Demgegenüber muß immer wieder festgestellt werden, daß die Produktion auf die Dauer vor allem durch

Verbesserung der Produktion verbilligt werden kann.

Wenn es sich um den Fall eines anderen Landes handelt, geben dies sogar die Kapitalisten manchmal zu. So schreibt der „Londoner Wirtschafts-Korrespondent“ in einem Artikel „Die bestaunenswerte Nation“ u. a., daß, wenn England trotz der Verbesserung der Weltwirtschaftslage immer noch unter 11,5 Proz. Arbeitslosigkeit leide und sein Anteil an der Vorrangung der Welt mit industriellen Fertigfabrikaten immer weiter zurückgehe, einer der wichtigsten Gründe „die Rückständigkeit der Organisation und Ausrichtung der Industrie“ sei. Wenn die deutsche Landwirtschaft nach Schutzollen schreit, erwidern die Sozialisten ganz richtig: Wir hören nichts von der Aufforderung an die Landwirte, intensive Bodenbearbeitung und planmäßige Bodenverbesserung zu betreiben. Wo bleibt die Verwendung

zweckmäßiger Maschinen, der Ausbau der landwirtschaftlichen Schulen?

In Hand eines Artikels des Blattes „Der Deutsche“ über die elektrotechnische Industrie kann vielleicht am besten gezeigt werden, wie der Fall liegt. Der Verfasser sieht das Heil in der Qualitätsware und sagt: „Wir werden nur durch Lieferung von Qualitätsware wiederum größeren Einfluß auf dem Weltmarkt gewinnen. In den Nachkriegsjahren ist seitens unserer Industriellen viel Schund geliefert worden. Das muß wieder aufgehoben werden. Aber Qualitätsware heißt Qualitätsarbeit. Arbeiter voraus“. Ganz richtig! Erhält man aber Qualitätsware, indem man die Arbeiter durch schlechte Löhne und lange Arbeitszeiten physisch und geistig schwächt?

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß, entgegen dem von den Unternehmern bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit angeführten Allererwelts-Argument der schlechten Wirtschaftslage und entgegen dem nach rein propagandistischen Erwägungen orientierten Schlussfolgerungen der Kommunisten, die aus jedem wirtschaftlichen Symptom eine Zusammenbruchstheorie zimmern und zu Generallösung und Revolution blasen, die allgemeine Lage in Wirklichkeit ruhiger ist, als man annimmt und die Arbeiter deshalb gut daran tun, wenn sie in richtiger Einschätzung der Möglichkeiten und Wirklichkeiten eine gesunde Taktik formulieren, ohne sich dabei von rechts einschüchtern oder von ganz links zu oberflächlichen Parolen verleiten zu lassen.

Die Kreditgewährung der Angestelltenversicherung.

Von Paul Herr, M. d. R.

Die Kreditgewährung der öffentlichen Geldinstitute ist in den letzten Monaten beständig kritisiert worden. Und zwar mit Recht. Das braucht jedoch nicht immer einen subjektiven Motiv enthalten. Objektive Mängel im öffentlichen Geldwesen aber sind unverkennbar. Die Nachwirkungen der Inflation sind noch nicht überwunden, die Erfahrung, die früher vor Kreditern und Misstrauen schlichte, noch nicht wieder hergestellt. Vor allem aber ist es der Mangel an Geld, der dieselben beklagenswerten Erscheinungen im Kreditwesen zeitigte, wie in früheren Jahren der Mangel an Nahrungsmitteln und Bedarfsgegenständen.

Trotzdem hätten sich viele unangenehme Erscheinungen vermeiden lassen, wenn nach der Fertigstellung der stabilen Währung die Eintheiligkeit bei der Kreditgewährung geschaffen worden wäre, die aus volkswirtschaftlichen, sozialen und moralischen Erwägungen dringend notwendig ist. An Bemühungen in dieser Richtung durch die Reichsbank hat es nicht gefehlt. Die Bürokratie aber hat sie durchkreuzt. Sie wollte die mit der Verfügung über das Geld verbundene Macht nicht preisgeben, mißachtete alle vernünftigen volkswirtschaftlichen Erwägungen und trieb Geldpolitik auf eigene Faust.

Die Reichsbank und die Preussische Staatsbank, deren Verhalten am stärksten kritisiert wurde, haben in der Angestelltenversicherung einen Bundesgenossen. Wenn es sich auch bei ihren Maßnahmen nicht um irgendwelche strafbaren Tatbestände handelt, so bleibt doch die Art und Weise ihrer Kreditgewährung bedauernd zu bezeichnen. Je stärker die Kapitalnot eines Landes ist, um so höher sind die Rinsätze. Hohe Rinsätze verteuern die Produktion, steigern die Preise, erschweren den Absatz und verstärken die Arbeitslosigkeit. Diesen Gefahren kann am besten entgegengewirkt werden durch eine von einheitlichen Gesichtspunkten getragene und zentralistisch organisierte Kreditgewährung. Daufen alle verfügbaren Gelder an einer Stelle zusammen und werden sie nach dem volkswirtschaftlichen Bedürfnis verteilt, so ist am ersten und leichtesten eine Senkung des Rinsfußes möglich. Bei dieser Zentralisation aber ist auch kein Raum für die unproduktiven Zwischenhändler, die sich zwischen Kreditgeber und Kreditnehmer schieben, Provisionen und Gebühren erhalten und die Rinsbelastung dadurch weiter steigern.

In diesen Erwägungen gibt die beim AFM-Bund erscheinende Broschüre über „Die Millionenüberbrücke der Angestelltenversicherung“ Veranlassung. Sie enthält eine Fülle von Material über falsche und schädliche Kreditgewährung dieses Unternehmens. Besonders wenn man sich den Zweck der Angestelltenversicherung vergegenwärtigt, muß man sein stärkstes Bedauern darüber ausdrücken, daß seine reichen Geldmittel nicht zweckmäßiger angelegt worden sind. Aufgebracht von den Massen der Angestellten, dazu bestimmt, ihre soziale Lage in Notfällen zu erleichtern, mühten eigentlich diese Mittel ausschließlich zur Förderung sozialer Zwecke dienen. Theoretisch scheint ja auch das Arbeitsministerium, die Aufsichtsbildung der Angestelltenversicherung, dieser Meinung zu sein. Denn in einem Schreiben des Arbeitsministers Dr. Bruns an den AFM-Bund vom 16. Januar heißt es ausdrücklich:

„Die Reichsversicherungsanstalt habe ich wiederholt darauf hingewiesen, daß die Kreditpolitik der Anstalt vorbildlich und beachtet der Forderung einer ausreichenden Sicherheit und Veranlagung, von sozialen Rücksichten beherrscht sein müsse. Die Erhaltung des Arbeitsvermögens und der Gesundheit

Die kleine Auferstehung.

(Aus dem literarischen Nachlaß von Kurt Eisner.)

Die Wohnung, in der ich damals hauste, war nicht allzu geräumig, aber vielseitig. Auf ein paar Quadratmeter zwischen den gleichen vier Wänden vereinigte sie: Salon und Bibliothekszimmer, Schlafstube und Küche, Werkstatt, Speisekammer und Vorratsraum. Selbst ein kleiner botanischer und zoologischer Garten war darin durch besondere Gunst des Hauswirts untergebracht, in der vorzüglichen Anlage eines Plumentopfs und eines Kanarienvogels (für den die Wohnung also auch noch ein Musikzimmer darbot). Schließlich war sogar für landwirtschaftliche Schönheit in Gestalt eines ausgiebigen Wasserfalls gesorgt, der in einiger Verbindung mit einem schaurigen Abgrund stand, der ichamhafte Leute wohl „Toilette“ nennen.

Die vielen Segnungen waren aber die Vorzüge meiner Wohnung noch nicht erschöpft. Ich war geradezu lindenlos gegen die Kälte geschützt, indem Tag und Nacht königliche Stacheln meine Anwesenheit bewachten. Auch war ein Bedapparat vorhanden, der mich unfehlbar um 1/2 Uhr morgens, wenn nicht aus dem Bette, so doch von dem Bette brachte. Eine ständige Nachhilfe darf ich allerdings nicht erwähnen: man konnte in die Wohnung zwar hinein, aber nicht heraus. Insekten mußte man von Freizeitsberaubung mit allerhöchsten Privilegien sprechen.

Meine Wohnung hatte eines Tages in der Wandlungszeit ihrer Bestimmungen die Natur eines Bibliothek- u. Schreibzimmers erreicht. Ich las in einem hohen Stuhl, der auf einem Tisch von 4 Quadratmetern Fläche ruhte. Da begab es sich, daß meine Kopfhaut plötzlich von Gefühlen befeuert wurde, als ob an ihr (die damals freilich noch nicht erfundene) Operation vorgenommen würde, einige tausend an goldenen Widerhaken befestigte Nadeln anzusetzen. Ich kann nicht leugnen: ich fragte mich, obwohl diese Tätigkeit in der Hausordnung keineswegs konzentriert war. Die Gefühle aber wurden durch diese Eingriffe nur gesteigert.

Mein nächster Gedanke war, als ich daran ging, die Kanalarbeit der befehlenden und unbedingten Erscheinung zu erledigen, eine leidenschaftliche Anklage gegen die Natur. Wie hätte man auch schuldlose Insekten widerrechtlich und geschloß in diesem Raum eingesperrt, die doch schon deshalb nicht zu Gefängnis verurteilt werden durften, weil das Strafgesetzbuch nur für Menschen gilt? Ich beschloß, diesem empörenden Akt von

Ungerechtigkeit auf den Grund zu gehen. Ich nahm einen dichten Kamm, beugte mein Antlitz tief auf das aufgeschlagene Buch und striegelte mich bis zur Erschöpfung. Dann legte ich ein Zeichen zwischen die beiden Seiten und klappte das Buch zu und brückte es stark. Ich lauschte. Umsonst. Ich vernahm kein Tobeschreien. Ich öffnete das Buch. Keinerlei Befund. Nicht der blasseste Blutstropfen.

Aber die Empfindlichkeit der Kopfhaut steigerte sich ins Ungeheuerliche. Waren das etwa Gewissensbisse, die sich verflüchtigt hätten? Sicher war: es wurde immer qualender. Ich konnte nicht mehr lesen, schreiben, schlafen, essen. Meine ganze Existenz war nur noch ein Stück ewig zuckender Kopfhaut.

Und ich grübelte vergebens über die Ursache. Zum Arzt wollte ich nicht gehen. Der hätte mir doch nur Bitterkeit verschrieben. Der Arzt war ein Narr.

Ich schenke mir wider, als ob das Juden neue Nahrung erhielt. Vergebens sah ich zur Decke empor oder auch, wie es mir auf gut Deutsch heißt, zum Klotz. Da gewahrte ich eine sonderbare Erscheinung: Unhörbar löste sich ein dünnhäutiges Wesen aus dem Klotz, zerflaute und wirkte langsam, fast feierlich hinunter; und da ich gerade den Blick aufwärts gewandt, nicht wie sonst, zwischen das Haar, sondern auf die Vagabundier. Nun kannte ich die Quelle meiner Qual und auch der Weg der Abhilfe: ich rüdtel Tisch und Stuhl ein wenig seitwärts — nicht allzu weit; denn erstens verfiel die Verdrängung des Inventars gegen die seit jeher feststehende Ordnung des Hauses u. d. war schließlich verboten, zweitens aber war überhaupt für die Willkür der Anordnung der Raum eng und sparsam bemessen.

Einen Tag lang giennte ich Ruhe zu haben. Aber dann zeigte es sich, daß der Krebs oben an der Decke unheilbar um sich fraß und auch an meiner neuen Stätte seine Gaben herabsandte. Da nahm ich ein Taschentuch und tat, wie ich's als kleiner Knabe im Regen getan: knüpfte in die vier Ecken Knoten und zog die Zipfelmühe über das Haupt. Das half ein Weizen. Aber meine ganz Unmerklichkeit blieb an die abblätternde Decke geklebt. Mit schmerzhaft ängstlicher Spannung wartete ich nur noch auf den Augenblick, wann eine neue Senkung des weißen Stabes käme. Und das Taschentuch bedrückte mich, als ob es mir den Atem nähme. Ich warf es beiseite und fuhr wieder, mit unbedeutendem Haupt, durch Hin- und Herreden des Schemels den Kampf wider den türkischen Feind, der mich immer gerade dann erwischte, wenn ich ihm entronnen zu sein glaubte.

Als mich schließlich der Wahn zu packen begann, nicht nur die müde Lähme, sondern das ganze Haus mit den vielen hundert Rollen würde auf mich herabfallen, fachte ich einen Entschluß: Ich melde mich vor!

Dieser technische Ausdruck schließt eine Reihe höchst unständlicher Handlungen in sich, deren Endergebnis ist, daß man eines Morgens laut aufsteht, durch die erschlossene Tür in einen sich fortwährend mehrbenden Zug blauer Gestalten eingeleitet und durch enbloße Gänge geschleppt wird, bis das Ganze bei einer geheimnisvollen Tür Halt macht. Dort wartet man, bis man an der Reihe ist. Dann darf man hin- und her auf grauen Federn in Uniform, der blaue Altknecht auf dem Rücken vor sich hat, und sich durchdringend — du stehst sechs Schritte entfernt vor dem Tisch, in trummer Haltung — angloht:

„Was wollen Sie?“

„Ich möchte meine Decke weichen lassen!“

Die Heftigkeit des Anliegens bringt den erfahrenen Greis etwas aus der Fassung, und um Zeit zur Überlegung zu gewinnen, schreit er mich an:

„Sie möchten? Sie wollen sagen, ich bitte darum, daß, was war es?“

„Zunächst, Herr Inspektor, ich bitte darum, sich lege meine ganze Seele in das „Bitte“, daß meine Decke gewechselt wird.“

Der Herr Oberinspektor ist immer noch überaus achtungsvoll. Sie nicht lieber gleich, daß die Decke getafelt wird. Oder Klappstisch gefällig? Oder marmerne Badezimmer?“

Ich bemühte mich, bescheiden und umständlich auseinanderzusetzen, was die Ursache meines Begehrens wäre, wahrhaftig nicht der überreizte Schönheitsfuss ein s vom Komfort der Neuzeit verweicht. Ich erzählte, sondern durchaus gebiende medizinisch-hygienische Gründe, und außerdem — das Argument schlug durch! — die Rücksicht auf meinen Unternehmern, der meine Arbeitskraft gepachtet und ein Anrecht auf meinen ungestörten Fleiß hatte.

So kam endlich der protokolllarische Vermerk in den Akten zustande: „Auf Station VI 173 soll schadhafte Stelle der Decke frisch gewechselt werden.“

Nach einigen Tagen stellte sich auch in meiner Kasse eine Untersuchungskommission ein, die zwar nach eingehender Prüfung zu dem Ergebnis gelangte, daß der Schaden nicht so groß und die Ausbesserung ruhig bis zu meiner fünfeinhalb Monate später erfolgenden Entlassung vertagt werden könnte, die aber mit Rücksicht auf meine bringenden Vorstellungen und, weil ich

der versicherten Bevölkerung sowie die Förderung von Arbeitsgelegenheiten gehört zu den vornehmsten Aufgaben der Träger der Sozialversicherung.

Nach diesen Grundsätzen aber ist leider bisher nicht gehandelt worden. Die tatsächlichen Angaben in der Schrift des *AFV-Bundes* lassen erkennen, daß nur ein kleiner Teil der verfügbaren Gelder zur Förderung von sozialen Zwecken der Angestellten verwendet wurde. Insbesondere sind zur Bekämpfung der Wohnungsnot relativ unerhebliche Mittel gegeben worden, obwohl doch bessere Wohnungsverhältnisse zur Schaffung besserer Gesundheitsverhältnisse eine der wichtigsten Aufgaben der Angestelltenversicherung sein sollte. Dagegen hat die Angestelltenversicherung Millionenbeiträge an Industrie und Landwirtschaft gegeben, ohne dabei irgendwelche sozialen Bedingungen zu stellen.

Ziel bedauerlicher ist jedoch das Vermittlerumwesen, das sich bei der Angestelltenversicherung förmlich eingenistet zu haben scheint. Die Schrift des *AFV-Bundes* enthält zahlreiche Belege dafür, daß ohne Inanspruchnahme eines Vermittlers überhaupt kein Geld von der Angestelltenversicherung zu haben ist. Selbst kommunen, die für dringende soziale Zwecke, insbesondere für den Wohnungsbau, Kredite aufnehmen wollten, konnten bei direkten Verhandlungen nichts erreichen, während bei der Inanspruchnahme von Vermittlern und Zahlung hoher Provisionen Kredite zustande kamen.

In dem Bericht einer rheinischen Stadt an die Angestelltenversicherung wird das mit vielen Einzelheiten belegt. Diese Gemeinde hatte mehrfach erfolglos Kredit von der Angestelltenversicherung zu erhalten versucht. Sie stieß aber immer wieder auf die Vermittler und auf deren Verlangen nach Unterzeichnung einer Provision von zweieinhalb Prozent. Sie brach deshalb die Verhandlungen ab. Über den weiteren Verlauf orientiert der folgende Auszug aus dem Bericht:

Anfang Januar d. J. erlangte nun von Herrn Direktor H., Berlin, die telefonische Aufforderung, sofort nach Berlin zu kommen, da bei den letzten Verhandlungen ein Mißverständnis vorzuliegen sei, es ständen für uns eine Million Mark zu 8 Proz. Rinsen, 7 Proz. Dammo und 2 Proz. Abschlußprovision langfristig, sofort greifbar zur Verfügung. Das Telegramm befindet sich in unseren Händen. Diese Angaben sowie der Druck unserer finanziellen Lage veranlaßten uns zur zweiten Reise nach Berlin. Wir mußten zu unserem Erstaunen hier den gleichen Gang durch die Hände der Agenten machen. Für Herrn v. W. mußten wir den Provisionsschein mit 2 Proz. hinterlassen, worauf uns die Versicherungsgesellschaft für Angestellte als Geldgeber genannt wurde; Herr v. W. begleitete uns zuerst nach der „Höflichkeit“, in den Hotel 13. Hier wurden uns genaue Angaben über die Bedingungen zur Vergabe der Gelder gemacht, auch wurde uns zu verstehen gegeben, daß diese Stelle für die Bewilligung des Kredits von großem Einfluß sei. Herr v. W. ließ dort auch seinen Provisionsschein zurück. Vor Schluß der Verhandlung wurde uns angedeutet, daß wir bei der Reichsversicherungsgesellschaft, insbesondere bei Herrn Regierungsrat (Name entfallen) bereits angemeldet seien.

Wir wurden jedoch von diesem Herrn nicht empfangen, sondern an Herrn Oberregierungsrat v. Schried verwiesen.

Als dieses Vermittlerumwesen bei der Vergabe von öffentlichen Geldern bereits an und für sich ein durch nichts zu rechtfertigender Skandal, so wird man auch dem *AFV-Bund* recht geben müssen, wenn er in seiner Eingabe an das Reichsarbeitsministerium Beschwerde darüber erhebt, daß sich unter diesen Vermittlern nicht nur ehemalige Offiziere befinden, sondern daß auch zwei höhere Beamte der Angestelltenversicherung nach ihrem Ausscheiden als Vermittler aufgetreten sind.

Die sachlichen Motive des *AFV-Bundes* bei der Kritik dieses Verhaltens der Angestelltenversicherung sind unbestreitbar. Sie werden noch deutlicher, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der *AFV-Bund* sein Material in der loyalsten Weise dem Reichsarbeitsministerium zur Untersuchung und zur Abstellung der Mißstände zur Verfügung gestellt hat. Es ist in hohem Maße bedauerlich, daß das Arbeitsministerium diese Motive nicht gewürdigt, die Untersuchung nicht sofort einleitet und die Mißstände nicht abgestellt hat. Bedauerlich, weil das ein Mißbrauch der von kargen Gehältern abgezogenen Beiträge der Angestellten ist, und weil diese Art Kreditgewährung volkswirtschaftlich und moralisch auch zu schweren Schädigungen der Allgemeinheit führen kann.

Unzufrieden kann sich der Reichstag der Kritik nicht enthalten, seinerseits Abhilfe zu schaffen. Er wird das tun müssen durch zweierlei Maßnahmen: Erstens durch die Untersuchung der bisherigen Kreditgewährung der Angestelltenversicherung in dem dafür von der *AFV* vorgeschlagenen Rahmen und zweitens durch die Schaffung von Bestimmungen, die eine einwandfreie und volkswirtschaftlich zweckmäßigere Verwendung der Gelder sicherstellen.

Bedauerlich bleibt, daß die Kommunen diesem Treiben solange zusehen haben. Wenn auch ihre Notlage manches entschuldigt, so hätten sie doch die Pflicht gehabt, dem Vermittlerumwesen durch Schritte bei der Reichsregierung und Maßnahmen des Deutschen Städtetages zu begegnen. Zu dem letzteren ist es auch heute noch nicht zu spät. Wenn der Deutsche Städtetag

nach im übrigen musterhaft geführt hatte, mir doch verbieth, dem Hebel alsbald abzuhelfen.

Es kam aber nichts, weder alsbald, noch überhaupt.

Ich versank in Trübsinn. Die schrecklichen Gaben aus der Höhe kamen immer häufiger und üppiger. Mein Schädel ward ein Herzentanzplatz, und die Hexen waren uralt, hatten ungeheure Füße mit unverschämten Nägeln.

Nach weiteren einwöchigen Wochen entschied ich mich, wieder um mich vorzumelden. Ich wies darauf hin, daß doch Eltern bevorstünden, und daß man mir eine rechte Festrede bereiten würde, sofern . . . Es stellte sich heraus, daß auf dem Festabend irgendwo ein Alt liegen geblieben war. Man versprach jetzt die möglichste Beschleunigung des Verfahrens.

Nichtig, am Ostermontag kam ein Kaffaktor mit einem Eimer weißer Tücher, einer Leiter und einem umhüllenden Kasten. Er malte mit Feuerfärb, daß die weißen Tücher überallhin flogen, auch auf meine ohnehin überlastete Kopfhaut. Es erstand oben an der Decke eine mächtige feuchter Fleck. Das sah gewiß nicht schön aus; dennoch legte ich mich in dieser Nacht in seliger Erwartung auf meine Brüste und schlaflos hieberte ich von der glücklichen Zukunft: morgen wirst du ruhig arbeiten können, die Decke wird halten.

Ich habe nie einen fröhlicheren Ostermontag erlebt. Ich fühlte mich wie erlöst, wie auferstanden. Alle Qual war vergangen, und mit stürmischer Jubel lag ich im Faust . . . Sein Stöhnen riefelte herab! Welch Hebermaß von Seligkeit! Die Erde, das Leben, die Freiheit hatte mich wieder!

Später, als ich längst wieder draußen war, hatte ich noch häufig mit solchen belästigenden Gaben zu ringen, und immer dauerte es unendlich lange und erforderte ein umständliches mühseliges Verfahren, bis der Fächer kam und die Decke festigte. War dann das Uebel schließlich behoben, so gab es wohl immer für einen Augenblick jenes tröstende aufrichtende Gefühl beider Seiten. Darüber aber rann die Zeit dahin, und bisweilen schien es mir, als ob das ganze Dasein aus solchen lächerlichen Deckenbeseitigungen bestünde, und aus all den kleinen Auferstehungen, die wir uns mühsam schafften, um die große Auferstehung in alle Ewigkeit zu verlieren.

Ich gebe meinen Mitmenschen anheim, ob es sich nicht doch nicht ernstlich liege, die schmerzhaften Decken rascher zu beseitigen . . .

eine Zentralfstelle für die Vermittlung kommunaler Kredite einrichtet, kann er sowohl dem Kreditbedürfnis der Städte Genüge leisten, als auch dem Vermittlerumwesen bei der Angestelltenversicherung ein Ende bereiten.

Seid euch der verhängnisvollen Folgen bewußt.

Lebt als Arbeiter und Arbeiterinnen Disziplin! Diese Mahnung muß von den Verbandsfunktionären immer wieder den Kollegen und Kolleginnen zugehört werden, und meine gemachten Erfahrungen beim Besuch einer Anzahl Zählstellen sind mir Bestätigung dafür, daß es die kleinen aber wirkungsvollen Sünden von Arbeitern und Arbeiterinnen unserer Industrie sind, die uns auf dem Gebiete der Arbeitszeit, der Lohn-, der Urlaubs- und sonstiger Tariffragen nicht schnell genug vorwärts kommen lassen. Ich habe in jeder Zählstelle, die ich bis jetzt zu besuchen Gelegenheit hatte, Klagen über Klagen solcher Art gehört, wie sie nachfolgend Kollege Th. r. n. e. kurz behandelt; und in jeder Versammlung, in der ich referierte, wurden meine Ausführungen über tarifwidriges Verhalten von Arbeitern und Arbeiterinnen mehrfach bestätigt und stets mit neuen Beispielen belegt. Diese Mißstände veranlassen mich, die Organisierten in erster Linie aufzurufen, damit sie mitwirken, die nachteiligen Verstöße von Arbeitern und Arbeiterinnen gegen Tarifbestimmungen zu verhindern. Alle Berufsangehörigen müssen mit aller Deutlichkeit darauf verwiesen werden, daß die Folgen unüberlegten Tuns stets die Gesamtarbeiterschaft zu tragen hat.

Darum wird ausdrücklich darauf verwiesen, daß wir den Achtstundentag erst dann wieder in allen Betrieben haben werden, wenn kein Glied der Porzellanarbeiterschaft mehr freiwillig Überstunden leistet.

Solange es noch Leute gibt, die ihre Arbeitspannen nicht einhalten, die Stunden vor und nach Arbeitslohn über oder durch den Haum in die Fabriken gelangen, die freiwillig mehrere Schichten hintereinander machen, die willig Sonntagsarbeit verrichten, die lieber vor Schwäche an ihrem Arbeitsplatz umfallen, als daß sie sich Ruhe und Ausruhm ihrer Arbeitskraft gönnen, haben die Unternehmer die Trümmer in der Arbeitszeitfrage in der Hand.

Solange aber auch die freiwilligen Überstunden gemacht werden, ohne daß höhere Verdienste damit erzielt werden, daß damit höchstens die nächtliche Arbeitszeit erreicht wird, und bei regulärer Arbeitszeit von 8 Stunden die Verdienste unter der Arbeitslohnbasis liegen, kommen wir als Tarifkontrahenten in der Lohnfrage nicht gut weiter, weil die Unternehmer freiwillig durch Überzeitarbeit etwa ersparten Mehrverdienste auf die 48 Stundenwochen umrechnen und so den Schlichtungsstellen den Beweis erbringen, daß die Verdienste bei 48stündiger Arbeitszeit nicht zu niedrig seien.

Dann verweise ich noch darauf, daß übermäßiges Schichten einzelner den Unternehmern vielfach die Handhabe bot, die Stückpreise so stark herabzubringen, daß Durchschnittsarbeiter die Arbeitslohnbasis damit nicht mehr erreichen können.

Hierin müssen die Personale nach dem Rechten sehen und streng darauf achten, daß nicht einige Leichtsinnsige der Kollegen Schaden bringen. Jeder Überarbeiter trägt nur den Unternehmern und liefert ihnen Waffen und Material gegen die Arbeiterschaft in die Hände.

Nun noch einiges über das Schimpfen auf den Verband, auf Verbandssaggestelle, -funktionäre und Betriebsräte. Ich habe in allen Orten, die ich kennen lernte, aus untrüglichen Zeichen die Wahrnehmung machen können, daß die Unternehmer dort, wo sich die Arbeiterschaft nicht geschlossen einigt, stets in geschickter und gedachter Weise beauftragte arbeiten lassen, die die Uneinigkeit und die Mißstimmung gegen den Verband und die Betriebsräte schüren. Und die Arbeiter und Arbeiterinnen merken nicht einmal, daß sie von den Unternehmern nur mißbraucht werden.

Wahrlich die Porzellanarbeiterschaft hat alle Ursache, jede Kleinigkeit zu beachten, denn die verhängnisvollen Folgen jedes Mißgriffs sind so nachteilig, daß alles vermieden werden muß, was den Unternehmern zum Vorteil gereichen kann. Kein Arbeiter und keine Arbeiterin darf in gewerkschaftlichen Dingen aus der Reihe tanzen, weil sie damit ihrer Klasse schaden.

Der Kollege E. Th. r. n. e. schreibt mit Recht zu diesem Kapitel:

In letzter Zeit macht sich ein sonst bei der Porzellanarbeiterschaft fremder Zug bemerkbar, der zu schweren Schäden führen wird. Es ist dies der Egoismus oder die Selbstsucht, wie wir sie früher nicht gekannt haben. Das hinterher, soweit Arbeiterfragen geregelt werden müssen, der Verband und die Betriebsräte zu leiden haben, wird wohl jeder einsichtige Kollege zugeben. Ich will nur an Hand einiger Beispiele zeigen, wie sich dieser Egoismus äußert. Einmal: die Stückpreise sind für einige Artikel sehr niedrig und dringend der Aufbesserung bedürftig. Ein Kollege erhält nun einen der aufbesserungsbedürftigen Artikel in Arbeit. Anstatt nun flott und sicher zu arbeiten, wie er es auch bei einem besserbezahlten Artikel als tüchtiger Arbeiter machen würde, geht der Kollege her und schuftet und wühlt drauß, treibt Raubbau an seinem Körper, überanstrengt sich, um nur nicht eine Mark weniger zu rechnen, als er es sonst getan hat. Nach einiger Zeit bekommt ein anderer Kollege den betreffenden Artikel in Arbeit und wird wegen des niedrigen Preises vorstellig. Dem Betriebsrat, der die Sache vertreten soll, antwortet nun die Betriebsleitung: „Mitte, hier können Sie sehen, daß der Artikel gut genug bezahlt wird“. Und das Lohnbuch des anderen Kollegen ist der Beweis, gegen den der Betriebsrat nicht oder nur schwer antworten kann. Ist dann nichts erreicht, so wird auf den Betriebsrat, den Verband und Gott weiß wen noch geschimpft, nur nicht auf den Kollegen, der in Folge Überanstrengung dem Unternehmer den Beweis erbracht, daß der Artikel nicht zu niedrig bezahlt wurde. Als weiteres Beispiel: Eine Versammlung in der wichtige Fragen zu erörtern sind, ist angesetzt. Das Erscheinen eines jeden Mitglieds wäre dringend erforderlich und, wieviel sind da, kaum die Hälfte der Zählstellenangehörigen. Welches sind die Gründe, die man auf Befragen als Antwort erhält? Dem einen war das Wetter zu schlecht, der andere mußte seinen Garten bearbeiten, dem dritten paßte der Tag nicht, einem vierten war der Stakenabend wichtiger, und so weiter. Alles wichtige Gründe persönlicher Art, die kaum in Betracht kommen. Wird aber in der Versammlung etwas beschlossen, was manchem nicht paßt, so geht auch hier das Geschimpfe los auf den Verband und die Zählstellenverwaltungsmitglieder; und was ist die Folge und der Schaden davon? All dies Geschimpfe auf den Verband und die Führer bleibt den Unternehmern nicht verborgen; sie richten ihre Stellungnahme danach ein, lassen durch ihre willfährigen Mittelspersonen die Unzufriedenheit noch geschäftlich schüren, nützen die Mißstimmung zu ihren Gunsten aus und lassen ihre Zentrale davon wissen, wie die Stimmung in ihren Betrieben ist und werden dann angewiesen, wie weit sie ihre Ziele in Bezug auf Verschlechterungen treiben können.

Also, Kollegen, laßt ab von eurem Geschimpfe über den Verband, bedenkt bei allem, was ihr tut, zuerst die Folgen für euch und den Verband und auch für die Betriebsräte, die am ersten ins Feuer müssen. Handelt nicht umgekehrt, stellt nicht nur das eigene Ich in den Vordergrund, das ist nicht einer Person und nicht der Organisation von Nutzen.

Ich könnte noch so manches hinzufügen, aber ich glaube, daß dieser kurze Hinweis genügt, um so manchem Kollegen die Augen zu öffnen für sein Tun und Handeln und auch für die Fehler seiner Kollegen, die durch gütliches Zureden zu beseitigen sind.

Der Konsumverein als Wirtschaftseinrichtung.

Heute wird man nur selten noch die laute Verurteilung der Konsumvereine und ihrer Bewegung hören können. Die Konsumvereine haben zu gut ihre Tatsachensicherung und Notwendigkeit erwiesen, als daß jemand es wagen möchte, mit einem geäußerten Zweifel der Lächerlichkeit zu verfallen. Der Erstarkung der Konsumvereine steht demnach nicht der Zweifel an der Wichtigkeit des Gedankens, sondern allgemeine menschliche Trägheit und Unwissenheit entgegen, wobei man der Trägheit den Vorrang einräumen muß. Wenn im Jahre 1924 die Konsumvereine des Zentralverbandes einen Umsatz von etwa 160 Mt. für jedes Mitglied aufwiesen, so will der sozial denkende Mensch wissen, warum es diese Summe ist und nicht eine materiell mögliche höhere Summe.

Wie man die Rechnung auch anstellt, immer wird man auf den Menschen mit seinen wenig entwickelten gemeinnützigen Eigenschaften stoßen, der nicht mit nach vorwärts will. Man kann darauf hinweisen, daß in der Mitgliederzahl von 3 1/2 Millionen, die unsere Konsumvereine nun aufweisen, so viele Nichtkäufer stecken, daß also der Durchschnittsumsatz jedes laufenden Mitglieds höher sei. Wieviel, so kann man fragen. Wenn man zum Beispiel annimmt, daß der Durchschnittsumsatz nicht 160 Mark, sondern 320 Mt. beträgt, so heißt das, daß die Hälfte der Mitglieder der Konsumvereine Nichtkäufer sind.

Man kann auch anders sagen: Alle Mitglieder der Konsumvereine sind Käufer, und jedes Mitglied bringt es auf einen jährlichen Umsatz von 160 Mt. Dann wagt sich doch logisch die Frage auf: Wo bleiben dann die Mitglieder mit dem anderen, weitaus größeren Teil ihres Einkommens? Ohne allzuweit von der Wahrheit zu bleiben, darf angenommen werden, daß das Durchschnittseinkommen aller Handarbeiter und Angestellten sich um 1500 Mt. bewegt. Demnach verwandelt sich etwa ein Viertel oder ein Neuntel des Jahreseinkommens in Umsatz im Konsumverein. Was geschieht mit dem Rest von sieben Achteln oder acht Neunteln des Jahreseinkommens?

Der Konsumverein kann gewiß nicht das ganze Einkommen aufnehmen. Es sind Gelder für Wohnung, Steuern, Vergnügen und auch für manche andere, sehr notwendige Dinge auszugeben, die der Konsumverein nicht beschaffen kann. Den Bedarf an solchen Gegenständen decken dann eben private Geschäfte. Aber abgesehen davon, daß das durchaus nicht in dem Umfang zu sein braucht, ist doch zu sagen, daß vom Einkommen eines Arbeiters haushalts ziemlich zwei Drittel für jene Bedarfsartikel auszugeben werden müssen, die der Konsumverein zum Abholen bereit hält. Und hier zeigt sich die Trägheit der Menschen, wenn man nicht etwa schlummere Eigenschaften als wirksam annimmt. Da wird die Hälfte und mehr vom Einkommen gedankenlos in die privaten Geschäfte getragen und hinterher wundert man sich, wenn es diesen privaten Geschäften so gut geht und der Konsumverein bei verhältnismäßig geringem Umsatz hart arbeiten muß, um das Wohl seiner Mitglieder zu wahren. Wenn die Mitglieder es sich und ihrer Genossenschaft leichter machen wollten, bräuchten sie nur dem dummen Gerede ein Ende zu machen, der Konsumverein könne dieses und er könne jenes nicht. Der Konsumverein kann all das, was die Mitglieder von ihm fordern unter der Voraussetzung, daß die Mitglieder mit ihrem Einkommen zum Konsumverein stehen.

Die Gewerkschaften beim Stellvertreter des Reichspräsidenten.

Der stellvertretende Reichspräsident Dr. Simon hat im Laufe des 3. April Vertreter der Christlichen, der Christlichen und der Freien Gewerkschaften empfangen, um sich über die Stimmung innerhalb der Arbeiterschaft zu informieren.

Vom ADGB waren Graßmann, Hermann Müller, Spliet und Eggert, vom *AFV-Bund* Aufhäuser erschienen. Einleitend gab Graßmann ein sehr deutliches Bild über die Stimmung in den Kreisen der Lohn- und Gehaltsempfänger. Wenn auch seit Einführung der festen Währung eine gewisse Entspannung eingetreten sei, so befänden sich doch selbst die in Arbeit stehenden Arbeitnehmer in einer sozialen Bedrängnis. In zahlreichen Industrien entpuppte sich die Kaufkraft des Lohnes nicht dem Vorkriegsstand. Schuld daran sei das Beharren der deutschen Industrie auf den aus der Inflationszeit gewohnten Kalkulationsmethoden. Volkswirtschaftlich gesund und politisch klüger sei es auch den breiten Schichten Ersparnisse zu ermöglichen. Die Summe dieser Ersparnisse sei der Produktionsbelebung günstiger. Dieser wünschenswerte Zustand ließe sich aber nur herbeiführen, wenn der Lohnabdrucke Gehalt geboten werde. Die Belastung der breiten Masse mit direkten Steuern sei um so unerträglicher, als die Vermögenssteuer abgebaut werde. Hierzu trete die scharfe indirekte Belastung durch Umsatzsteuer und Zölle. Sie werde noch verschärft durch Lohnsteuerschläge. Obwohl die sozialen Kosten gemindert seien, führten veränderte Ertragsverhältnisse der letzten Zeit zu dem Schluß, daß die Regierung dem Drängen der Unternehmer auf Abbau der Sozialpolitik keinen Widerstand entgegensetze.

Genosse Spliet erläuterte eingehend, daß die Berichte der Unternehmer über die unerträgliche soziale Belastung der Produktion keineswegs den Tatsachen entsprächen. Er schilderte die volkswirtschaftliche Gefahr einer weiteren Mietssteigerung. Genosse Eggert behandelte den verhängnisvollen Einfluß der Industrie und der Landwirtschaft auf das Zustandekommen der Handelsverträge und schilderte die bedenkliche Auswirkung der internationalen Verstrickung an der Hand von Beispielen. Genosse Aufhäuser schilderte die Lage der Angestellten, die unter der Deflationskrise besonders zu leiden haben, und begründete die beschleunigte Schaffung der Arbeitslosenversicherung. Die Lohnsteuer sei in den letzten Monaten automatisch immer weiter gestiegen. Eine Senkung der Lohnsteuer und die Dämpfung der Grenze für das steuerfreie Einkommen müsse sofort erfolgen. Die Schaffung des endgültigen Reichswirtschaftsrates müsse sofort erfolgen.

An den gleichen Anlässen nahmen auch die Gewerkschaftsführer beim Reichstangler vorstellig.

Gewerkschaftliches.

25 Jahre Gewerkschaftsarbeit. Der Genosse Martin Mark konnte am 1. April sein 25jähriges Jubiläum feiern. Er redigiert seit dieser Zeit das Fachorgan des Malerverbandes, früher „Berliner Anzeiger“ und jetzt „Der Maler“, zur vollen Zufriedenheit seiner Kollegen. Dem Jubilär die besten Glückwünsche.

Urabstimmungen. Der Glasarbeiterverband veranlaßt vom 19. bis 26. April 1925, der Malerverband vom 2. bis 10. Mai und der Dachdeckerverband vom 1. bis 7. Juni eine Urabstimmung, und zwar alle drei Verbände für den Anschluß an den Baugewerksbund.

Eisenbahner-Einkaufsorganisation. Die Eisenbahner beginnen die richtige organisatorische Aufgabenstellung aus ihrer jüngsten Bewegung zu ziehen; sie befinden sich nämlich auf dem Wege zur Einkaufsorganisation. Am 22. März fand in Berlin eine Tagung der Fachgewerkschaft der Eisenbahnstationsschaffner, Amtsgehilfen und Magazinbeamten statt, um zu der auf der Hauptversammlung der Reichsgewerkschaft deutscher Eisenbahner

Jul 30, 1946